

Thomas Winterstein

Zurück

Er beobachtete das stete Auf und Ab seiner Scheibenwischer, die in zwei Viertelkreisen gegen den Sommerregen ankämpften. Mehr als 120 war einfach nicht drin. Die blauen Schilder der Autobahn wurden vom Scheinwerferlicht seines Autos bestrahlt, doch sorgte das kaum dafür, dass die weißen Schriftzüge darauf bis zu ihm hinter dem Steuer vordrangen. Er rechnete: 21 Uhr, noch eine Stunde bis nach Hause – unter normalen Umständen – heute wohl eineinhalb – wetterbedingt. Die Sehnsucht nach seinen Kindern, nach seiner Frau, nach dem liebevoll zubereiteten Essen, das so ein starker Kontrast zum Krankenhausessen der letzten Wochen sein wird. Die drei Wochen kamen ihm plötzlich vor wie ein halbes Jahr: Das Grün der Felder schimmerte satt durch die Autoscheiben, trotz Regen. Dieser schien die Pflanzen des Tales sogar noch frischer wirken zu lassen. Die Natur hatte in seiner Abwesenheit aus dem zarten Aufflackern des Frühlings eine blühende Landschaft gemacht. Was hab ich verpasst? Der Kleine wird schon wieder im Garten Fußball spielen. Die Tochter wird ihre sich mit ihren Schulbüchern in den Garten verzogen haben. Er sehnte sich sogar nach einem Streit seiner beiden Kinder: Wenn beispielsweise der Fünfjährige mal wieder um den Liegestuhl der pubertierenden und doch fleißigen Gymnasiastin dribbelt. Wohl wissend, dass er sie damit zur Weißglut bringt. Die anderen 400 Quadratmeter des Gartens scheinen ihn in diesem Moment nicht zu reizen. Es muss genau der Bereich ums Schwesterherz sein, der bedribbelt wird. Was würde ich jetzt um ein genervtes „Benjamin“ meiner kleinen, oder mittlerweile fast schon großen, Sophie geben. Was würde ich drum geben, sie ihren Flip-Flop – oder sagt man bei einem Schuh dann nur Flip? – nach ihm werfen zu sehen? Milde lächelnd würde ich einschreiten, an die Vernunft der Älteren appellieren und dem Kleinen auf die 398 Restquadratmeter Rasen verweisen. Auch das beschwichtigende „Peter, lass doch die Kindern spielen“ meiner Frau würde mich nicht im Geringsten stören. Jeder kleine, vertraute Familienstreit wäre im Vergleich zur restlichen Fahrstrecke ein Genuss. Stattdessen sieht Peter nur Scheibenwischer, die die Gedanken an die Familie verklären und alle paar Sekunden den Blick auf das rote Lichtermeer der Autos vor

ihm richten. Das Radio beginnt, ihn ebenfalls zu nerven. Berichte über untreue Promis, Sportergebnisse, selbst die Blitzer im Sendegebiet kann er bereits auswendig. Ich muss nach Hause. Der Regen lässt leicht nach. Die Wischer quietschen, als sie die Frontscheibe überstreichen. Das Geräusch holt Peter aus der Gedankenwelt auf die Autobahn zurück. Intervall. Weniger Wasser, mehr Sicht. Es geht voran. Noch 20 Kilometer, verrät ein Schild. Mittlerweile gelb mit schwarzer Schrift. Die Autobahn liegt hinter Peter. Vertraute Ortschaften zaubern ihm ein Lächeln ins Gesicht. Die Erinnerung machen diese Dörfer zu einem Teil von mir, denkt er. Überall fallen ihm Geschichten ein. Seine Sandkastenfreunde. Die Grundschule im Nachbarort. Der erste Kuss, die erste große Liebe. Das Gymnasium in der Kreisstadt liegt wie eh und je als hässlicher Betonblock in der Landschaft. Trotzdem mag ich es, sagt er sich und öffnet das Fenster. Der Regen ist fast vorbei, am Horizont erkennt er den Kirchturm seines Dorfes, der bereits in eine blaue Lücke des weißgrauen Himmels ragt. Sein Abitur, sein Studium. Ist das der berühmte Film, der abläuft? Er sieht seine Frau, am Tag der Hochzeit. Die Gäste. Der Stolz seines Vaters, seiner Mutter. Auch Oma war noch da. Sie hat es mir nie vergessen, dass ich trotz meiner Abneigung zum Tanzen, auf meiner Hochzeit mit ihr eine Ausnahme gemacht habe. Genau 50 Jahre trennten uns, stets die Meinung zweier Generationen, aber uns verband die Liebe zum Leben. Der Blick für die schönen Dinge, denkt sich Peter und bemerkt einen Greifvogel. Er sitzt an der Straße und blickt Majestätisch in die Ferne. Wohlwissend, dass er auf Beute lauert, hat der wartende Falke etwas Beruhigendes, Tolles. Königliches. Er breitet seine Schwingen aus und startet durch die vom Regen noch schwere Sommerluft. Oma ist gestorben. Vor Jahren. Meine Diagnose hat sie nie mitbekommen. Besser So. Sie hätte nur wieder gesagt, das liegt am Rauchen oder an der Strahlung der Handys, die unsere Generation stets in der Hosentasche herumträgt. Egal, woher es kommt. Es ist da. Aber es bringt mich nach Hause.

Mittlerweile rollt Peter in sein Dorf. Er grüßt die Passanten. Last und Vorteil, hier jeden zu kennen, denkt er sich. Ihm fallen die Gerüchte ein, die kleine Orte streuen können. Wieder der Gedanke an Oma, wie sie stets die Neuigkeiten aus dem Dorf diskutierte. Wie oft ich sie dafür getadelt hab? – Immer wieder: Oma, wer weiß, was die Leute über dich denken? Was würde Peter jetzt dafür tun, mit seiner Oma beim Kaffee über die neuen Balkonpflanzen von Frau Meier zu reden. Dazu wird es

nie mehr kommen. Überhaupt. Er will nur nochmal seine Kinder sehen. Niemand wusste, wohin er als nächstes gehen wird. Nicht einmal er selbst.

Mit Tränen in den Augen biegt Peter in den Hof ein. Er steigt aus und spürt Sonnenstrahlen. Der Regen ist vorbei. Die Sonne kommt ihm noch heller vor als sonst. Das ewige Licht unserer schönen Welt, denkt er und geht durch die Tür. Drinnen sitzen sie: Sophie, Benjamin und Ute. Ihre schwarze Kleidung stört Peter nicht. Sie ist ein willkommener Kontrast zur Helligkeit der Junisonne, die das Wohnzimmer erfüllt. Sie schauen fern. Der Kleine auf Utes Schoß. Peter lächelt. Seine Frau streichelt dem Kleinen über den Kopf, als er fragt: „Du hast gesagt, Papa sieht uns immer. Wie soll das gehen? Er ist doch ganz da oben?“ Ute schweigt. Dann schaut sie zur Tür. Peter blickt ihr in die Augen. Ich wünschte, sie könnte mich sehen. Mir zunicken, sogar berühren. Nur eine kurze Umarmung. Dann sagt sie: „Manchmal, da besucht er uns. Denn hier ist seine Heimat, sein Haus und seine Familie. Dann schaut er nach, wie es uns geht.“